

Literatur.

Martin Werner: Das Weltanschauungsproblem bei Karl Barth und Albert Schweitzer. 136 S. Bern, Verlag Paul Haupt, 1924.

Ein begeistert Verehrer des wahrhaftig begeisterungswerten Albert Schweitzer konfrontiert den Meister mit demjenigen Theologen, der gegenwärtig vielleicht der einflussreichste genannt werden kann, jedenfalls der aktuellste ist. Mit vollem Rechte wird diese Gegenüberstellung als der Auseinandersetzung zweier verschiedener Weltanschauungen gewertet, der vor ein Entweder-Oder stellt, so gewiss Verbindungsäden da sind, wohl nur ein wenig dünner noch, als der Verfasser annimmt. Kulturphilosophie auf der einen Seite, vertikale, alle Psychologie und Vermittlung ausschließende Objektivitätstheologie auf der anderen Seite. Werner deutet nun an der Hand von Karl Barths Römerbriefkommentar — schade, daß die übrigen Schriften des Göttinger Theologen nicht herangezogen werden — die Ungereimtheiten und Widersprüche dieser Gedankenwelt auf. Einige Momente seien herausgehoben, in denen auf weitgehende Zustimmung zu rechnen sein dürfte: die Frage z. B., wie denn eigentlich dieses göttliche reine, absolute vertikale Wunder senkrecht von oben geschehe?, wird nur so gelöst, d. h. tatsächlich nicht gelöst, daß Barth in immer neuen titanischen Anläufen die beiden konträren Seiten dieses Selbstwiderspruches in immer schärfer zugespitzten Formulierungen auspricht. Oder das Problem nach dem Kriterium der angeblichen Göttlichkeit vertikaler Erlebnisse wird überhaupt nicht gestellt, so daß Werner drastisch aber treffend formulieren kann: „Kommt wirklich so der Sinn aus dem Jenseits, dann nach dieser Logik sicher auch der Unsinn!“. Die angebliche Gewißheit von diesem Wunder senkrecht von oben ist „erschlichen“. Sehr eingehend und richtig wird gezeigt, daß Barth von seinen Prämissen aus eine Ethik unmöglich wird, denn „ethisches Handeln ist nun einmal eben doch menschliches Handeln“, wie er dann aber doch immer wieder um eine Ethik sich bemüht, weil er sie nicht entbehren kann. Wenn Barth Gott als absolut freie, daher überethische Macht erfährt. Können aus dem geistigen Akt, durch den sich der Mensch zu diesem Gott in Beziehung setzt, niemals ethische Handlungen sich ergeben, neben denen andere Möglichkeiten des Handelns mit Sicherheit als unethisch zu qualifizieren wären. Oder: die um die „neue Welt“, „neue Schöpfung“, „Auferstehung“, „Ende der Welt“ kreisenden Gedanken Barths sind etwas ganz anderes, als die urchristliche oder paulinische Gedankenwelt, die zu sein sie beanspruchen; sie werden spiritualisiert. Werner, der Werner Neutestamentler, legt auf die Bedeutung der Eschatologie für die ganze Lebenswelt des Urchristentums und die gewaltigen Folgen ihrer allmählichen Preisgabe — mit Recht — stärksten Nachdruck, und wir möchten wünschen, er schreibe uns selbst die urchristliche Dogmengeschichte, in der des Näheren in allen Einzelheiten und mit aller notwendigen Gründlichkeit dargelegt wird, was dieses Ausbleiben der Parusie für das Denken und den Glauben der Christenheit des ersten und zweiten Jahrhunderts in Wirklich-

keit zu bedeuten hatte (zu Seite 14). Endlich ist das Christusbild von Barth ganz schattenhaft.

Dem nun Schweitzer gegenüberstellen, erübrigt sich hier, da seine Kulturphilosophie in Vorzügen und Schwächen an anderer Stelle früher eingehend gewürdigt wurde. Werner stimmt ihm rückhaltlos zu. Daß er sehr temperamentvoll schreibt, beeinträchtigt mitunter etwas die überzeugende Kraft, ist aber den Ueberstiegenheiten seines Gegners gegenüber nur zu begreiflich. Um so mehr gereicht es ihm zum Lobe, daß er das Verdienst des Römerbriefkommentars ausdrücklich anerkennt. W. K.

Zwischen den Zeiten. Unter Mitarbeit von Karl Barth, Friedr. Cogarten, Eduard Thurneysen. Herausgegeben von Georg Merz. Verlag Chr. Kaiser, München. (Nfolge eines Verfehlers wurde in Nr. 24 der „W. N.“ bloß das erste Linea veröffentlicht.)

Was die ersten drei, früher schon besprochenen Hefte dieser Schriftenfolge versprochen haben, das halten die folgenden, ja mehr noch, sie zeigen, wie wertvoll die Barth'sche Position für die Forschung und das Leben, für die Klärung der Begriffe und die Festigung unseres am Evangelium genährten religiösen Besitzes werden kann.

Welches ist Barth's Position? Er stützt sich auf die Reformatoren. Dann folgt er also der kirchlichen Zeitströmung? Ueberall finden wir ja das Betonen der Konfession und damit ein Zurückgehen auf die Reformatoren; hat doch Barth selbst seine Professur für reformierte Theologie diesem Umstand zu verdanken. Barth's Bedeutung liegt aber nicht darin, daß er auf die Reformatoren zurückgeht, sondern in der Art und Weise, wie er es tut. Man spürt ihm an, er hat etwas erlebt; er hat die Not unseres Geschlechts verstanden, und er redet, weil er muß, weil er das einzige Heilmittel kennt, das aus dem Chaos herausführt: die Bibel. Zu ihr wird er durch die Reformatoren, speziell durch die beiden großen Schweizer hingeführt. „Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch, Und fest umklammert er sein Bibelbuch“. Mit diesem Wort aus C. F. Meyers „Gutten“ ist am besten ausgedrückt, was Barth und seine Freunde kennzeichnet. Die Bibel, wie sie ihnen durch das Studium der Reformatoren lebendig, für unsere Zeiten zum Retter in der Not geworden ist, wollen sie verkündigen. „Es gibt streng genommen keine reformierte Tradition außer der einen zeitlosen: dem Appell an die offene Bibel und an den Geist, der aus ihr zum Geiste redet“, sagt er in seinem Vortrag über „Reformierte Lehre, ihr Wesen und ihre Aufgabe“ (Heft V). Und warum die Bibel als Ausgangs- und Zielpunkt? Weil in ihr Gott redet. „Gott redet nicht nur im Evangelium, sondern auch im Gesetz, nicht nur im Neuen, sondern vollgenugsam auch im Alten Testament, nicht nur von Sündenvergebung und ewigem Leben, sondern mit gleichem Ernst von der Ordnung unseres zeitlichen Daseins, nicht nur als der offenbare und freundliche, sondern auch immer wieder als der verborgene und schreckliche Gott, nicht nur Glauben, sondern auch Gehorsam fordernd“. Das ist für Barth Grundlage und Inhalt der reformierten Lehre, von da gehen

er und seine Freunde aus — vergleiche dazu Thurneysen's Aufsatz über „Schrift und Offenbarung“ in Heft VI — dahin lehren sie immer wieder zurück. Mit welcher Akribie Barth dabei arbeitet, zeigt seine auf gründlichster Kenntnis Luthers aufgebaute Abhandlung über „Anfang und Absicht in Luthers Abendmahlslehre“.

Daß dies alles nicht nur theologisches Interesse hat, beweist die Tatsache, daß die Tagespresse je und je von unserer Christenfolge Notiz genommen hat. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt, sie habe sich einsam aus der Flut der literarischen Tageserscheinungen heraus, und jeder Leser wird ähnliches finden, weil hier inmitten der Ratlosigkeit unserer Zeit durch die neue Heraushebung der Bibel ein klarer Weg gezeigt, und nicht nur abstrakte Wissenschaft getrieben wird, ohne daß doch das Gebotene je, um „praktisch“ zu sein, oberflächlich würde. Schade nur, daß die meisten der Mitarbeiter der Schriftenfolge einen so schweren Stil schreiben, daß außerhalb des Kreises der Fachgenossen nur wenige zu ihren Ausführungen greifen werden.

Für die Fruchtbarkeit des durch Barth neu Gewonnenen auf allen Gebieten geben die Hefte eine Fülle von Beispielen. Hervorsticht die Abhandlung des Zürcher Dogmatikers Emil Brunner über „Das Grundproblem der Philosophie Kants und Pierkegaards“. Klar, logisch, in flüssiger Schreibweise zeigt Brunner, daß Kant, wie letzten Endes allen großen Philosophen ein Problem wichtig war: das Verhältnis zum Absoluten; daß Kant aber darüber hinaus eigen war, was seine großen Nachfolger nicht oder doch nicht in diesem Maße besaßen: die Dualität: Gott oder: Gottesfurcht. Darum gilt Kants Hauptinteresse der Ethik. Für ihn ist die heute zu Unrecht im Vordergrund stehende Kritik der reinen Vernunft nur Vorbereitung auf die Kritik der praktischen Vernunft. Hier erst kommt Kant in sein Eigenes; denn die Idee, um die es ihm zu tun ist, ist die Idee der Freiheit, d. h. die Idee des Menschen. — Die Freiheit, sagt er, wird auf keine andere Weise erkannt, als durch das Sollen; sie ist keine Erfahrung; es ist das Wissen um den göttlichen Anspruch, die göttliche Berufung, um mein Angesprochensein von Gott, das mich zum Bewußtsein der Menschenwürde bringt. Freiheit und Verantwortlichkeit ist ein und dasselbe. Und das Ende der sittlichen Erkenntnis ist dies: daß ich mich nicht rechtfertigen könne. — Es handelt sich um die abgründige Erkenntnis des radikalen Bösen. — Hier ist der Punkt, wo Pierkegaards Denken einsetzt. Kant wandte sich ab, als er die schauerliche Tiefe geliebt hatte. Er war zu sehr Kind der Aufklärung, um diesen Blick von der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe zu ertragen. Pierkegaard aber verharrte, weil er sah, daß das letzte Wort noch nicht gesprochen, daß aus der Situation, die durch die Namen Paulus und Luther geschichtlich fixiert ist, der Situation der Verzweiflung im Angesichte der göttlichen Forderung nur eines heraus führen könne: der Glaube an das geoffenbarte göttliche Wort, daß unsere Schuld aufgehoben sei.

Genannt seien noch außer diesem Beispiel, das mir den Geist des Ganzen am besten wiederzugeben scheint,

Otto Bruders Versuch einer Pleistheologie unter dem Titel: „Die gebrechliche Einrichtung der Welt (Heft VII) als Probe aus dem literarischen Gebiet und des Herausgebers Georg Merz Aufsatz: „Vom Bildungsideal der Jugendbewegung“. Die vollständige Neueinstellung dieser Theologengruppe gegenüber aller bisherigen Theologie zeigt sich deutlich in Fritz Horns kurzer Würdigung von Hermann Friedrich Kohlbrügge in Heft VI, um nur einiges zu erwähnen aus dem reichen Inhalt.

Albrecht von Blumenthal, Fischhof's. Stuttgart 1924. W. Kohlhammer. 118 Seiten.

C. Der Verfasser der „Griechischen Vorbilder“ hat hier ein Buch geschrieben, in dem er die Begründung des Heroisch-Tragischen durch Aeschylos und seine Vorläufer darstellt. Ein einleitendes Kapitel „Der athenische Staat und seine Führer“ schildert das Milieu, in dem diese Tat geschah, die athenische „Demokratie“ mit dem Volk, der Masse, auf der einen Seite und den großen Führerpersönlichkeiten auf der andern, das Ganze in Bewegung gesetzt durch das Agonische, die Lust des Sich-messens. Wenn wir das Wort Agon hören, so wissen wir schon zum Teil, was Geistes Kind der Verfasser ist. In der Tat hat er sich neben Hölderlin und Nietzsche auch von unserm großen Mitbürger Jakob Burckhardt anregen lassen.

„Die Geburt der Tragödie“ ist Athens ureigenstes Werk und bedeutet auf dem geistigen Gebiete was die Reserkerriege auf dem Politischen: die Erneuerung und Rettung des Joniertums vor dem drohenden asiatischen Chaos. Aeschylos, Pratinas und Phrynichos, Aeschylos' Vorläufer, werden in dem Buch ein paar wenige Seiten gewidmet und als einzig Feststehendes in der präblématique Vorgeschichte des griechischen Dramas die Einführung des Satyrdramas, die Sicherung des Dichterischen gegen die Musik und die Betonung der maßvollen Harmonien innerhalb der letztern durch Pratinas bezeichnet. Der zweite Teil gilt Aeschylos, seinem Leben, seiner Sprache, seinen Göttern, Heroen und Menschen. Das Kernstück bildet das Kapitel „Vom Gesetze des Tragischen Aufbaues“ in dem im Anschluß an Hölderlin „Das Geheimnis des Tragischen Aufbaues“ erforscht und allgemein formuliert wird, was dann in den folgenden Kapiteln über die erhaltenen Dramen im einzelnen festgestellt wird.

Es ist klar, daß ein Buch, das sich eng an Hölderlin anlehnt und in dessen Anmerkungen zu seinen Sophokles-Übertragungen den Ausgangspunkt zu jeder ersten Beschäftigung mit dem griechischen Drama sieht, keine ganz leichte Lektüre ist. Aber wenn man auch oft nur ahnt, was der Verfasser meint, so wirkt er doch in hohem Maße anregend. Wie er Aeschylos sieht, mögen die folgenden Worte aus dem Schlußpassus zeigen: „Dätten Züge seines menschlichen Daseins sich erhalten, so würden wir wissen, was wir heute glauben: daß sein Leben sich nicht in seinem dichterischen Werk erschöpft hat, daß er vielmehr als Erwecker der Seelen wie Sokrates und Platon auch unmittelbar das Neue Leben geschaffen hat.“

KBA 1937

Das ist Nachrichten 30. April 1937